

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 38 (1944)
Heft: 6

Artikel: Der Tageslauf eines Pflanzers im Urwald
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschen, die Neger. Die Araber im Innern sind ein wildes, kriegerisches Volk. Sie reiten auf Pferden und in der Wüste auf dem Dromedar.

Das Dromedar (einhöckeriges Kamel) ist ein merkwürdiges, überaus nützliches Wüstentier. Es ist Reit- und Lasttier. Zehn Tage lang kann es durch die Wüste ziehen, ohne Wasser zu trinken. Sein Magen besitzt einen Wassersack. Darin kann es einen großen Wasservorrat mitnehmen. Den Nahrungsvorrat trägt es auf dem Rücken. Es ist der Fetthöcker. Davon zehrt es in der nahrungsarmen Wüste. Das Dromedar ist auch sehr genügsam. Es ist zufrieden mit dornigen Akaziensträuchern und stacheligen Feigenakteen. Die Dornen können die harte Zunge und den Gaumen des Tieres nicht durchstechen. Wochenlang kann das Dromedar bei einer Tagesleistung von 30 bis 40 Kilometern und mit 300 bis 400 Kilo Traglast durch die heißeste Sandwüste ziehen. Es wird darum auch das Schiff der Wüste genannt. Die wellenförmige Sandwüste gleicht nämlich einem erstarrten Meere. Gewöhnlich durchziehen mehrere Tiere zusammen die Wüste. Sie bilden dann eine Karawane. Die Karawanen tragen die Erzeugnisse der Oasen in die Hafenstädte oder auf den Markt. Sie bringen andere lebensnotwendige Güter von den Städten zurück. Die Karawanen sind somit ein Verkehrsmittel und versehen den Dienst wie unsere Eisenbahnen.

In früheren Zeiten benützten die kriegerischen Araber das Renndromedar für ihre Ueberfälle auf die Oasenbewohner und die reisenden Kaufleute. Sie plünderten die Dörfer aus und raubten den Kaufleuten Waren und Geld. Diese Ueberfälle kommen jetzt seltener vor. Die eingeborenen Räuber werden von den französischen Behörden bestraft. Die Franzosen haben beständig Militär in den Kolonien. Das ist die Kolonialarmee. Sie muß den Ordnungsdienst besorgen. Sie hat moderne Waffen und Verkehrsmittel wie Tanks, Panzerautos und Flugzeuge. Diese sind schneller und leistungsfähiger als das Dromedar. Darum sind die weißen europäischen Soldaten den schwarzen arabischen Kriegern überlegen. — Aber ohne Wasser kann auch der weiße Soldat nicht leben. Das Wasser ist und bleibt die hier am meisten begehrte Ware.

Li.

Der Tageslauf eines Pflanzers im Urwald

Südlich vom «Lande des Durstes» liegt ein Waldgebiet von ungeheurer Ausdehnung. Dort, im innern Mittelafrika, lebt mein Sohn als Pflanzer, als Farmer. Vor zwei Jahren habe ich erzählt, wie er einen Elefanten schoß. Heute bringe ich einen Auszug aus einem andern seiner Briefe. Er berichtet darin von seinem Tagewerk.

Etwa um halb sechs Uhr beginnt es hier zu dämmern. Da heißt es für uns Männer: 'raus aus den Federn! Unten in den Dörfern lassen die Gongs (metallene Schlaginstrumente) ihr Dum, Dum, Dum erschallen. Sie ver-

künden unseren Negern, daß sie zur Arbeit antreten sollen. Sonst ist noch alles still. Nur die Vögel singen schon aus voller Kehle. Später taucht ihr Gesang im Lärm des Tages unter.

Ich habe diese erste Morgenstunde gern. Ja, ich finde, sie sei die schönste des Tages. Zuerst kommen meine Tauben an die Reihe. Jeden Morgen fliegen sie bettelnd vor mein Bürofenster. Und wenn ich dann vor das Haus trete, umflattert mich die ganze Schar. Sie wissen: nun holt uns der weiße Mann die Körner im Magazin (Vorratshaus, Lagerraum). Und sie begleiten mich dorthin.

Ich habe die Tauben gern. Doch sind sie nicht so tugendhaft, wie man sie oft hinstellt. Gierig stürzen sie sich auf das Futter. Kommt eine andere zu nahe, so bekommt sie Schläge mit den Flügeln. Haben die Tauben gefressen, lasse ich auch die Hühner heraus. Früher fütterte ich die Hühner und Tauben gleichzeitig. Aber jedesmal gab es Streit. Und meine Tauben kamen dabei zu kurz.

Unterdessen ist der Assistent (Gehilfe, Mitarbeiter) gekommen. Wir besprechen die auszuführenden Arbeiten und stellen einen Tagesplan auf. Schon eilen die ersten Arbeiter dem Sammelplatz zu. Die einen sind noch schlafbrig. Die andern machen nach Negerart gehörig Lärm. Sie schlagen mit einem Stein oder einem Stecken an ihre Werkzeuge, um sich schon von ferne anzukündigen.

Beim Appell (Namenaufruf) antworten manche auf französisch. Die meisten aber melden sich in der Ruandasprache: «*ndio!*» (ja) oder «*Bwana!*» (Herr). Bis alle vierhundert in die Listen eingetragen sind, geht fast eine halbe Stunde vorüber. Nachher werden die Leute in Arbeitsgruppen eingeteilt.

Unser Unternehmen ist erst eineinhalb Jahre alt. Und bereits zeigt es eine unglaubliche Mannigfaltigkeit. Um die Aufsicht zu erleichtern, behalte ich die verschiedenen Gruppen so nahe als möglich zusammen. Doch fällt das immer schwerer. Die Gliederung in Unterabteilungen ist bereits sehr weit fortgeschritten. Als Gehilfen haben wir einen Clerk (Schreiber, Handlungsgehilfen), zwei Krankenwärter, zehn Aufseher und einen Hauptaufseher.

In den Gewächshäusern arbeiten achtzehn Mann. Zwanzig Mann jäten in den Margritenfeldern. (Aus diesen Margriten wird Insektenpulver gewonnen.) Zehn bis zwanzig sägen Holz und tragen es in den Schopf. Weitere hundert sind in den Baumschulen tätig. Sie röden, graben um, pflanzen an, häckeln, jäten, begießen. Oder sie bauen Schattendächer für die jungen, frisch gesetzten Pflanzen. Oder sie holen Stangen und Elefantengras für den Bau solcher Dächer (Elefantengras ist grobes Gras, ähnlich wie unser Schilfgras).

Andere holen Waren ab am Ende der Hauptstraße. Unser Verbindungs-weg mit der großen Landstraße ist eben noch nicht fertig. Und so muß alles

weit hergetragen werden. Doch verbessert sich unsere Verbindung mit der übrigen Welt jeden Tag. Ein Maurer mit vier Gehilfen baut Brücken. Zehn Mann tragen zwei Kilometer weit her Sand zu. Und zehn andere schleppen Steine herbei. Ungefähr zwölf Kilometer unserer Straße sind jetzt fertig. Und schon brauche ich sechs Mann, um dieses Straßenstück zu unterhalten. Hier wächst eben das Gras das ganze Jahr. Und oft verschüttet ein Platzregen das eine oder andere Stück wieder.

Sieben bis zehn Mann stellen Ziegelsteine her. Die müssen jeden Morgen an die Sonne getragen und vor dem Regen wieder in die Trockenhallen verbracht werden. Ein Schlosser hat genug Arbeit, um die Pickel, Stemm-eisen und anderen Werkzeuge zu schärfen und zu flicken. Zwanzig andere sind mit Neubauten beschäftigt.

Schon diese unvollständige Aufzählung gibt euch eine Vorstellung von unserem vielgestaltigen Werk. Die vierhundert Leute verschwinden nur so auf den verschiedenen Arbeitsplätzen. Die Aufsicht ist sehr anstrengend. Nur wo wir Europäer zum Rechten sehen, sind die Leistungen befriedigend. Vom frühen Morgen bis zum Abbruch der Arbeit heißt es bergab und berg-auf steigen, von einer Gruppe zur andern gehen. Das gibt Durst und Hun-ger. Und am Abend legt man sich gern ins Bett.

Die Arbeit fängt an, mir über den Kopf hinaus zu wachsen. Ich sollte noch zwei europäische Assistenten haben. Alle wichtigen Geschäfte muß ich bis jetzt selber ausführen. So das Säen, das Landvermessen und die Büroarbeiten. Andere erfordern besondere Aufmerksamkeit. So sollte ich zum Beispiel das Bießen in den Gewächshäusern und die Bauarbeiten ständig überwachen. Die Tage rasen nur so dahin. Ich bin wie ein Schwim-mender, der ertrinkt, wenn er nicht fortwährend rudert. Von den 25 Ar-bietstagen im Monat sind zwei besetzt mit Säen, einer mit Holzausmessen, einer oder zwei mit Landvermessungen. Die Führung der Zahltags- und Arbeitsbücher nimmt drei, die eigentliche Buchführung zwei bis drei Tage in Anspruch. Zur Leistung der Arbeit draußen verbleiben mir also noch fünfzehn Tage. Darum ist es mir einfach nicht mehr möglich, jeder Gruppe täglich nachzugehen.

Regelmäßig um zwölf Uhr beginnt sich der Himmel zu überziehen. Und bald nachher haben wir das erste Donnerrollen. Nun werden die Arbeiter nach und nach laut. Sie möchten heim und hoffen, der Regen werde nicht mehr lang auf sich warten lassen. Mein Assistent und ich aber wünschen das Gegenteil. Denn wir möchten etwas leisten. Spätestens um zwei Uhr ist Schluß.

Um zwei Uhr schon Feierabend? Nicht wahr, wir haben es schön? Die Wirklichkeit zeigt ein anderes Bild. Nach dem Arbeitsschluß gehen wir zum Essen. Aber schon warten zwanzig, dreißig Leute draußen vor der Tür. Alle haben irgendein Anliegen. Eine solche Belagerung ist wirklich

nicht angenehm. Oft werde ich ungehalten. Und gelegentlich reizt mich ihre Dummheit und Aufdringlichkeit zu scharfen Worten.

Was wollen denn alle diese Leute, werdet ihr fragen. Nun, manchmal frage ich mich das selber. Und am liebsten jagte ich sie mit einem Stecken fort. Die leichten Fälle erledige ich rasch. Doch bleibt immer ein Dutzend oder mehr, die ernsthafte Anliegen vorzubringen haben. (Schluß folgt)

Aus der Welt der Gehörlosen

Kantonales Erziehungsheim Hohenrain

Ein herrlicher Vorfrühlingssonntag voll Sonne und Wärme lockte jedermann ins Freie, sogar unsern unermüdlichen Arbeiter, hochwürdigen Herrn Direktor Bucher. Soeben hatte er einen Nachmittagsgottesdienst mit seinen Pflegebefohlenen gefeiert und wanderte noch weihrauchumduftet und weiterbetend über Wiesen, als ihn plötzlich der unerbittliche Tod zu Boden warf. So fand man ihn nach einiger Zeit, die eine Hand noch vom Rosenkranz umschlungen. «Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens», so lautete sein letztes Gebet. Der Tod traf ihn also nicht unvorbereitet. Sicher ruht er in den Armen des Herrn.

Uns aber hat er die ganze Last der Arbeit zurückgelassen, die er sich auf seine breiten Schultern geladen hatte. In unermüdlichem Eifer waltete er seines Amtes. Mit großer Tatkraft suchte er seine weitgesteckten Ziele zu erreichen. Mitten aus großem Planen rief ihn der Herr zu sich. Menschenpläne sind nicht Gottespläne. Wir fügen uns in Gottes heiligen Willen.

Hochwürdiger Herr Direktor Bucher wirkte seit 1940 als Religionslehrer und seit 1942 als Direktor an unserem Erziehungsheim. Das Doppelheim stellt an die Leitung in jeder Hinsicht große Anforderungen. Das Direktoramt, der Religionsunterricht und die Pastoration der Kinder waren vielleicht für die nicht sehr starke Gesundheit des Verstorbenen zu viel. Er hat mit seiner ganzen Persönlichkeit nach bestem Wissen und Können sein schweres Amt versehen. Wir alle aber bewahren ihm ein gutes Andenken und gedenken seiner im Gebete. Der Herr wird ihm den wohlverdienten Lohn geben. Li.

Anzeigen

Verein der Gehörlosen des Kt. Glarus und Umgebung: Sonntag, 26. März, 14 Uhr, im Rest. Schweizerhof, Glarus. Filmvorführung, Eintritt 60 bis 80 Rp. Emil Fisch.